

Krise ist nicht gleich Krise

Im Schnitt alle zehn Jahre kommt eine Krise auf uns nieder. Heilmittel und Folgen sind nicht immer ident.

... Von Reinhard Krémer

Auf den Tag genau heute vor 19 Jahren rasten zwei Flugzeuge in die Türme des World Trade Centers (WTC) in New York City. Dies verursachte nicht nur den Tod von fast 3.000 Menschen und die Zerstörung eines Wahrzeichens, sondern verstärkte auch noch die Aktienkrise, die schon seit dem Jahr 2000 die Tech-Werte erfasst hatte – Stichwort DotCom.

Die im März 2000 geplatzte Spekulationsblase, die insbesondere die sogenannten Dotcom-Unternehmen der New Economy betraf, ließ die Kurse der Tech-Aktien in den Keller rasseln. Doch ein Flächenbrand kündigte sich an.

Denn bereits im Vorfeld des 11. September war es zu massiven Kursverlusten bei den großen Indizes gekommen. So verlor der DAX zwischen 27. August (5406) und dem 10. September 2001 (4670) fast 14%.

Als der Welt klar geworden war, dass es sich bei den insgesamt vier Flugzeugabstürzen nicht um tragische Unfälle, son-

dern um terroristische Attentate handelte, brach am Börsenparkett blanke Panik aus: Innerhalb weniger Minuten rutschte der deutsche DAX um über 400 Punkte auf 4247 Zähler; er hatte in den vorangegangenen Stunden über 8,5% bzw. 56 Md. € an Marktkapitalisierung verloren.

Die Wall Street, die um 9:30 hätte öffnen sollte, blieb geschlossen, da der gesamte Financial District in New York evakuiert worden war. Auch der Dollar brach ein, während Öl und Gold massive Kursgewinne verbuchten.

Auftakt zur Krise

Auch die nachfolgenden Tage brachten den Börsen keine Erholung: Am 21. September erreichten sie im Fahrwasser des geschwächten Dow neue Rekordtiefstände. Der US-Index stand zu diesem Zeitpunkt bei 8235, der DAX bei 3787. Innerhalb einer Woche hatten die an der Wall Street gelisteten Unternehmen über 1,38 Billionen USD an Marktkapitalisierung verloren.

Die Folgen für die Wirtschaft ließen nicht lange auf sich war-



© APA/AFP/Tobias Schwarz

EXPERTENMEINUNG

Den Geldhahn zudrehen?

„Die derzeitige Wirtschaftskrise ist so brutal wie keine andere“, meinte kürzlich der Präsident des Instituts für Weltwirtschaft (IfW Kiel), Gabriel Felbermayr, anlässlich des Internationalen Forums für Wirtschaftskommunikation. Nach der Krise 2008 seien die wirtschaftlichen Auswirkungen durch die Pandemie ein zweiter Schock, der den Trend weg von der Globalisierung hin zur Verlangsamung der Wirtschaft beschleunigt.

Der Welthandel erhole sich zwar jetzt schneller als damals, meint der Experte, die Globalisierung gehe allerdings aufgrund der verkürzten Wertschöpfungsketten zurück. Felbermayr empfiehlt auch ein Umdenken bei den milliarden schweren Hilfspaketen.

ten: Die USA waren durch den Terroranschlag endgültig in eine Rezession gestürzt. Zwar folgte an den Börsen bis zum Jahreschluss eine V-förmige Erholung, doch war unter anderem das Konsumklima vernichtend getroffen worden – es landete auf einem Stand, des es zuvor Mitte der Neunzigerjahre erreicht hatte.

Damit ist aber auch schon einer der großen Unterschiede zur Coronakrise markiert: Hierzulande wollten die Konsumenten kaufen, die Wirtschaft lief rund – aber sie *konnten* wegen des Lockdowns nichts erstehen.

Das Mittel der Wahl

Um dem Trend entgegenzuwirken, läutete der damalige Fed-Vorsitzende Alan Greenspan die Zeit des billigen Geldes ein – und legte damit den Grundstein für die nächste Krise.

Zwar hatte er bereits vor den Anschlägen begonnen, den Leitzins der US-Notenbank zu senken. Doch ging es danach noch um einiges weiter nach unten. Zwischen 2001 und 2003 sank der Leitzins von 6,5 auf 1,0%. Das führte dazu, dass die Wachstumszahlen der USA zwar vorerst akzeptabel blieben, doch das die private Verschuldung stieg in gewaltige Höhen.

Um die aktuelle Krise zu bewältigen, griff man nun zu anderen Mitteln, denn die Zinsen liegen bereits am Boden – die Staaten pumpen Geld mit Zuschüssen und Einmalzahlungen